

Dem Herrn, Herrn Kriegsraht Krantz, gegenwärtig in Hamburg, zu selbst eigenen Händen

[S.l.], 1793

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn818446838>

Druck Freier  Zugang



2

~~J. E.
28. 12.~~

J. d. 3199.

Dem Herrn,
Herrn Kriegsbrath Kranz,
gegenwärtig in Hamburg,
zu selbst eignen Händen.



1793

Hochedelgebohrner,
Sehr geehrter lieber Herr!

Da ich einen so großen Drang fühle, ein wenig mit Ihnen über Ihre Schrift zu disputiren, die Sie kürzlich wegen der Jüdin-Inquisition herausgegeben haben, so werden Sie mir gütigst verzeihen, daß ich so frey bin, Ihnen diesen offenen Brief zuzuschreiben! Hätte ich Ihren Wohnort gewußt, so hätte ich viele Mühe und Druckkosten ersparen und Ihnen meine Bemerkungen über Ihre Bemerkungen in Cognito mittheilen können. Jedoch — ich muß dann denken, ich hätte ein paar Mk. Porto bezahlen müssen, und dem Hamburgischen Publicum traue ich die Bescheidenheit zu, daß es nicht so neugierig seyn und in diesem offenen Brief gucken wird: denn er ist nur an Ihnen adressirt und die Sache bleibt unter uns.

Aber ehe ich mich mit Ihnen in der Hauptsache einlasse, muß ich Sie erst ein bischen mit mir selbst bekannt machen, damit Sie doch wissen, mit wem Sie die Ehre haben zu disputiren.

Ich bin ein Schuhsticker und heiße Kneip,
und habe mein Comtoir auf dem Pferdemarkt;
ich



ich habe eigentlich weiter nichts gelernt, als mein Handwerk, und bin folglich nur ein Laye, habe aber doch vieles gelesen, besonders ist mir die Alte Geschichte sehr geläufig, und ich habe auſſer meiner eignen Bibliothek, die in dem gehörnten Siegfried, der schönen Magelona, dem Kayſer Octavianus, Tausend und eine Nacht, und andern vorzüglichen Autoren beſteht, (deren Titel abgeriſſen iſt,) noch eine andere unerſchöpfliche Litteraturquelle, wodurch ich meinem Verſtand kultiviren und mich mit Wiſſenſchaften bereichern kann: denn ich habe einen guten Freund, welcher ein Käſhöker und auch zugleich ein Buchhändler iſt, bey dem täglich eine große Menge Bücher und Schriften zum Verkauf gebracht werden. Bey dieſem meinem Freunde kann ich ſiets ſo viele Bücher zum Leſen hohlen, als ich will, und eben durch dieſen Kanal iſt mir auch Ihre jüngſte Schrift zu meinem Glücke in die Hände gerathen.

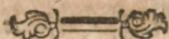
Aus dieſen meinen Qualitäten, werden Sie ohne Mühe bemerken, daß ich kein gemeines Subject bin, und mit Recht zu dem aufgeklärten Publicum gehöre, an das Sie Ihre Schrift geſchickt haben, und mir das Recht einräumen, darüber urtheilen zu dürfen, weil ich noch dazu, bey meiner Schuhſtickerey, ſelbſt das Buchmacher-Handwerk ſo anbey treibe. Allein, einem großen Theil des Publicums wollen meine Schriften nicht ſo recht behagen, und man gibt mir Schuld: daß ſie ſo dummdreißt und beiſſend wären; ich glaube



aber nicht, daß die Schuld an mir, sondern an die Leser selbst liegen müsse: weil es immer darauf ankommt, mit was für einem Affect man liest.

Dieses habe ich Ihnen zur Vorerinnerung sagen und Sie bitten wollen: diesen Brief mit kalter Ueberlegung zu lesen, und mir gütigst zu verzeihen, wenn Ihnen manchmal so was aufflossen sollte, was Ihnen zu unhöflich deucht, denn es ist gar nicht meine Absicht, Sie zu erzürnen, sondern Ihnen nur meine Gedanken über Ihre Bemerkungen vorzulegen und Ihnen bey Gott zu versichern: daß ich nicht zu denen gehöre, die Gefallen an dem Tode des Gottlosen und ihre Freude an seiner schaudervollen Hinrichtung haben; daß mir jeder rechtschaffne Mensch, er bekenne sich auch zu welcher Secte er wolle, gleich lieb und werth ist; und daß ich herzlich mit Ihnen wünsche: daß man nicht nur die Todesstrafen, sondern alle Menschenqualen abschaffen, aber erst vorhero das Laster hemmen möge! — Und nun zur Hauptsache.

Sie schreiben da ein großes und langes zur Vertheidigung der nunmehr an ihren Wunden selig verstorbenen Jüdin: **Debora Traub**, und denken uns durch die Kraft Ihrer Beredsamkeit glaubend zu machen: daß diese Jüdin zur Zeit, da sie ihr Verbrechen beging, nicht bey Sinnen gewesen sey; Ja selbst ihre eignen Aussagen und Eingeständniß erklären Sie für Unsinn und suchen Ihre Beweise, die keinen Grund haben, mit Haaren herbey



herbey zu ziehen, und mit Anekdotens zu unterstützen, die mit Ihrem Grundsatz gar keinen Vergleich haben.

Sie hätten (unter uns gesagt) Ihre Bemerkungen nicht an das aufgeklärte, sondern unaufgeklärte Publicum schicken müssen, denn dieses würde sie zwar begafft, auch bewundert, aber nichts dabey gedacht, noch weniger bemerkt haben. Doch — wir Aufgeklärte verzeihen auch die Fehler und gestehen gerne, daß Sie für Ihr Geld alles thaten, was nur möglich war. Denn daß Sie ein schönes Stückchen Geld für Ihre Bemerkungen ic. empfangen, das ist freylich nicht erweistlich, aber doch sehr wahrscheinlich, und ich verdanke es Ihnen gar nicht, weil man doch nun einmal vom Gelde leben muß. Wäre aber diese Jüdin ein armes, von reichen Anverwandten entblößtes Weib gewesen, und Sie hätten sie so tapfer vertheidigt, dann würde ich Ihnen Dank sagen. — Oder vielleicht hatten Sie sich in das Weibchen verliebt, denn man hat mir gesagt: daß sie ziemlich gut ausgesehen habe, und mein Freund, der Käshöfer, der die Ehre hat, Sie von Person zu kennen, hat mich versichert: daß Sie ein loser fleischlichgesinnter Vogel wären, der manchmal fieberhafte Auffälle von allzu großer Menschenliebe hätte.

Und dieses Letztere ist mir am wahrscheinlichsten, weil Sie am Ende Ihrer Schrift wünschen: daß man die Jüdin frey und ihrem alten Vater wieder geben möchte; denn, hätten Sie sie im



Eruste für wahnsinnig gehalten, wie könnten Sie denn verlangen, daß man sie los und noch mehr Unheil anrichten lassen sollte? Der von Ihnen so stark behauptete Wahnsinn war also nur ein Vorwand, um dadurch zu Ihrem Zwecke zu gelangen, und ich bedaure recht herzlich, daß er Ihnen vor diesmal nicht glückte.

Gelezt aber: Sie hätten Ihren Zweck erreicht, die Jüdin wäre wegen vorgeschügten Wahnsinn von aller Strafe befreyet worden, so hätte sich auf dieses Factum jeder Bösewicht berufen und auch befreien können; denn was für den Einen recht ist, das ist für den Andern billig.

Und da sie schon über 2 Jahre inhaftirt war, und Doctor und alle, die mit ihr umgingen, ja selbst ihr eigener Mann das Daseyn ihres Verstandes bezeugten, so sehe ich gar nicht ein, was Ihre Schrift und zwar so späth, nach schon gefällttem Urtheil, hätte bewirken sollen! — Denn da sich in der langen Zeit ihrer Gefangenschaft keine Spur des Wahnsinns äusserte, so — verzeihen Sie — halte ich Ihr ganzes Geschwäg für Schimäre oder Eigennuß. Das bleibt aber, wie gesagt, unter uns.

Daß ihr Herr Defensor das Märchen eines Wahnsinnes außs Tapet brachte, das vordenke ich ihm gar nicht, denn das ist sein Handwerk; Ja einige sagen: es sey Pflicht, seinen Clienten zu retten, wenn es auch mit den underschämtesten Lügen geschehen sollte.

Ich



Ich habe sonst immer geglaubt, daß Pflicht und Recht einerley wäre, hier sehe ich aber zwischen beyden einen Himmelweiten Contrast.

Sie scheinen sagen zu wollen, als ob ihr Hr. Defensor nicht alles gethan habe, was er zu ihrer Bertheidigung hätte thun können, und daß Sie es besser gemacht haben würden. — Das ist aber eine Gottise, und es soll mich wundern, ob das der Hr. Defensor so ungerochen läßt. Denn jeder Sachkundige muß unsern Hamburgern Advocaten das Lob wiederfahren lassen, daß sie Meister in ihrer Kunst sind, und ich möchte den Rechtsgelehrten sehen, der sie in der Chicane übertrifft. Sie werden mirs zu gute halten, wenn ich manchmal so ein lateinisches oder französisches Wort mit unter fließen lasse, es läßt doch, deucht mir, so schön, und ob ich gleich ihre Deutung so genau nicht weiß, so weiß ich doch, daß Chicane so viel als Rechtskunde heißen muß; weil es so oft bey Rechtskriegen vorkömmt.

Und wenn Sie sagen: unsere geheiligte Justiz habe sich in ihrem Rechtspruch übereilt, so sage ich Ihnen dagegen: daß das eine der schrecklichsten Jururien ist, die mit einem derben Nasenstüber gerügt zu werden verdient. Einen solchen hämischen Vorwurf hat ihr noch kein Mensch gemacht; weil wir überzeugt sind, daß unsere Justiz den Fehler der Uebereilung nie auf sich kommen läßt. Die Jüdin hat zwar nur etliche Jahre gefessen, in etlichen Jahren aber, dächte ich doch, ließe sich



vieles prüfen und erforschen. — Und da sie einen reichen Mann und einen noch reichern Vater hatte, so ist der Fehler der Uebereilung gar nicht einmal denkbar. Was kann denn unsere Justiz dafür, daß diese Deliquentin, die, nach Ihrem Wunsch, den Verstand hätte verlieren sollen, ihn in so langer Zeit nicht verlohren hat? Sie muß freylich nicht viel Verstand gehabt haben, weil sie ihre Zeit nicht besser benutzte.

Auch glauben Sie: weil ein gewisser großer Hof und seine Erleuchten Minister sich an Hamburgs Gerichtsbarkeit wegen der Jüdin verwendet habe, so müsse es mit ihrem Wahnsinn seine Richtigkeit haben. Ich habe aber kürzlich ein Büchlein: **Martin Luthers deutsche gesunde Vernunft**, gelesen, das sagt von der Erleuchtung jener Minister nichts, sondern sagt: daß die Höslinge, aus Menschen- und Gerechtigkeitsliebe, nichts, aus Interesse und für baares Geld aber alles thäten.

Ob das wohl nur so eine hämische Verläumdung ist? — Beynabe sollte ichs glauben. Nur der Titel: **Martin Luther**, für den ich so viele Ehrfurcht habe, macht mich zweifelhaft. Aber daß dieser Martin Luther den Hrn. Ritter von Zimmermann, wegen seiner Aristokratischen und die Aufklärer verkehrenden Schreibart, so unbarmherzig durchgeißelt, daß verdriest mich am meisten, denn der Herr Ritter von Zimmermann ist einer meiner Lieblings-Autoren, von dem ich schon viele



viele Meisterstücke der Litteratur, durch meinen Käshöcker, erhalten habe; und ich bin jetzt im Begriff, seine Ehre zu retten, und eine Schrift auf Pränumeration unter dem Titel heraus zu geben: **Gründlicher und unwiderlegbarer Beweis**: daß der Hr. Ritter von Zimmermann, so oft er den Fürsten hofirt und die Aufklärer verberzert, seines Verstandes beraubt ist.

Was sagen Sie dazu? Sie werden doch wohl pränumeriren? Sie werden von selbst bemerken, daß ich mich in dieser Schrift nach Ihrer Methode gerichtet und den Grundsatz: wer aus Unverstand sündigt, kann nicht bestraft werden, angenommen habe.

Das Anekdotchen, welches Sie zum Beweise Ihrer Rechthaberey anführen, halte ich für ein Märchen, und wenn es auch eine wahre Geschichte wäre, so paßt sie doch nicht zu dieser Judengeschichte, und wenn sie auch paßte, so beweiset sie doch nichts; und ich will Ihnen sagen, was ich von Ihrer Geschichte glaube:

Der Herzog zog seinen Ring im Beyseyn des Kammerdieners vom Finger und verlegte ihn, ohne zu wissen, wohin. Er sucht seinen Ring wieder, findet ihn aber nicht, und der Kammerdiener muß ihn gestohlen haben; er wird durch die unausstehlichsten Schmerzen der Tortur zum Geständniß gezwungen und hingerichtet. Nach seiner Hinrichtung findet der Herzog seinen Ring auf der Stelle



wieder, wo er ihn selbst hinlegte. Er wird Angst wegen begangner ungerechten Mordthat und offenbart es etwa einem seiner Minister, und dieser, um den Vorwurf einer Barbarey vom Herzog zu entfernen, legt den Ring in das Nest eines Raben, und läßt ihn, wie durch Zufall, wiederfinden. Nicht wahr, so läßt sich glauben? Und daß der Herzog in seinem Schlosse an verschiedenen Wänden einen Raben mit einem Ring im Schnabel abmahlen ließ, das war ein Hofspieß; wenn es aber die Hamburger in ihren Gerichtsstuben, nach Ihrem Wunsche, nachthäten, so wäre es Narrheit. —

Wenn ich in Ihrer Stelle gewesen wäre, so hätte ich dieses Märchen so erzählt: Der Herzog und sein Kammerdiener schlofen zusammen in einem verschlossenen Zimmer, ein hungriger Rabe flog durch eine zerbrochene Fensterscheibe und biß dem Herzog die Nase vom Kopfe weg und machte sich mit seiner Beute davon; der Herzog erwacht von Schmerzen und vermißt seine Nase, und weil niemand zugegen ist, als der Kammerdiener, so muß dieser die Nase gefressen haben; er wird zum Geständniß gezwungen und hingerichtet. Nach seiner Hinrichtung findet sich der Knochen von des Herzogs ehmaliger Nase in dem Neste eines Raben &c. —

Was denken Sie davon? ist es nicht natürlicher, daß ein Rabe mehr Geschmack an einer Nase, als an einem goldenen Ring haben sollte?

Gesetzt



Gesetzt aber auch: Ihre Geschichte habe ihre Richtigkeit, wie mögen Sie denn jenem Kammerdiener mit dieser Jüdin vergleichen, da doch beyde nicht die geringste Aehnlichkeit miteinander haben? Denn dem Kammerdiener hat man sein Geständniß durch die Tortur abgepreßt. Diese Jüdin aber hat alles freywillig gestanden und auch die Ursache angezeigt, warum sie die Vergiftung unternommen habe. Aber eben dieses freywillige Geständniß erklären Sie für Wahnsinn, weil nach Ihrer Meynung Niemand so einfältig mehr sey, sein Verbrechen, das eine Todesstrafe wehrt sey, freywillig zu bekennen und sich dabey einzubilden, daß dies mit Gelde abgethan werden könne. Diese Jüdin war nun aber doch so einfältig, und das beweist ihre vorherige Kaltblütigkeit, und dann der Schrecken, der ihr bey ihrem Todesurtheil überfiel. Und wenn es wahr wäre, daß keiner mehr so einfältig sey, seine Missethaten freywillig zu bekennen, was sollte man denn mit ihnen anfangen? Soll man sie tortiren? das nennen Sie abscheulich und ich auch. Da nun aber bis dato so viele Verbrecher ohne Tortur hingerichtet werden und keiner ohne Selbstgeständniß hingerichtet wird, so müssen doch viele noch so einfältig seyn und ihre Missethat freywillig bekennen? oder sind etwa diese Menschen alle unsinnig?

Auch das kommt Ihnen so ungereimt vor, daß die Jüdin ausgesagt: sie habe ihre Schwägerin deswegen vergiftet, weil sie ihre Feindin gewesen sey,



sey, und man doch keine Spur einer Feindschaft habe entdecken können, weil sie (dem Scheine nach) immer in Liebe und Freundschaft zusammen gelebt hätten. —

Desto schlimmer! — Wissen Sie denn nicht, daß die heimlichen Feinde die gefährlichsten sind? und haben Sie noch kein ähnliches Beyspiel erlebt? Dann müssen Sie noch sehr — jung seyn. —

Ihr Vergleich, dem Sie zur Unterstützung Ihres Grundsatzes mit Mosen aufstellen, kommt mir auch sehr sonderbar vor, weil mir mein Râshöfer sagte: daß Sie Mosen und die Propheten nur für Hundsföter hielten, und wenn dieses wahr ist, so läßt es doch nicht schön, seine Behauptungen mit Geschichten, die man selbst für Märchens hält, zu begründen. Zudem finde ich das, was Sie von Mosen angeführt haben, mit ihren übrigen Sätzen widersprechend, denn auf der 9ten Seite Ihrer Bemerkungen behaupten Sie, daß da, wo die meisten Blutrurtheile gefällt, auch die meisten Hauptverbrechen begangen würden; und doch geben Sie Mosen recht, daß er so geschwinde mit dem Urtheil: **Er soll des Todes sterben,** bey der Hand gewesen sey. Und wenn das Volk, wie Sie behaupten, durch Anschauung häufiger Hinrichtung, zur Mordlust gereizt würde, so wäre es kein Wunder, wenn die Kinder Israel einander alle massacrirt hätten, da sie aber dies nicht thaten, sondern nur ihr Verbrechen in Ungehorsam

bes



bestand, so muß auch diese Ihre Behauptung nicht wahr seyn.

Und daß Sie so schrecklich auf den Verfasser der: Appellation an das Hamburgische Publicum, schimpfen, ihn einen Pasquillanten, Aufrührer und Rebellen nennen, das halte ich auch für sehr unbillig. Denn erst muß es erwiesen seyn: ob es wirklich seine Absicht gewesen ist, Insurrection anzustiften. Ich habe jenes Blatt, jedoch nur flüchtig, durchgelesen, kann mich aber nicht erinnern, etwas gefunden zu haben, daß einer so großen Sensation würdig wäre, die es hervorbrachte. Noch weniger ist mirs begreiflich, wie man 100 Thlr. auf des Appellanten Kopf haben setzen mögen. Die Menschenköpfe sind doch jetzt so rahr nicht mehr, und ich getraue mir, ganze Schiffsladungen und noch dazu lauter weyl. Hochwohlgebohrne Adelsköpfe aus Frankreich, à Stück 4 fl., kommen zu lassen. —

Eine weise demokratische, ihre Mitbürger liebende Obrigkeit, die den Armen wie den Reichen und den Reichen wie den Armen gleich billig und gerecht behandelt, hat keinen Aufruhr, sondern Dank, Liebe und Hochachtung zu erwarten. Nur da mögen die Regenten zittern, wo Ungerechtigkeit, wo Stolz und Uebermuth die Menschheit tyrannisirt. Ein weiser menschenfreundlicher Richter wird seinen Mitbürger um ein paar unbedachtsame Worte



Worte wegen, die ihm in der Hitze entfahren sind, nicht gleich auf Zeit Lebens unglücklich machen, sondern lieber verzeihen, als mit Härte bestrafen, weil auch wir ihm seine Fehler verzeihen müssen. Denn, wo ist ein Richter, der bey seinen so sehr überhäuftten Amtsgeschäften nicht sollte Fehler begehen?

Wenn aber die Aristokratischen Marktschreyer jeden auffallenden, vielleicht patriotischen Gedanken, als eine Insurrections-Lösung ausposaunen und Aufruhr wittern, wo jeder im Frieden zu leben wünscht; wenn der Fremde sich in Hamburgs Angelegenheiten mischt, die ihn nichts angehen und den Hamburgs freyen Bürger, der mit ihm in keinem Verhältniß steht, das Maul verbinden will, dann ist es freylich weit gekommen!

Wenn doch die fremden Aristokraten in ihr despotisches Vaterland gingen und dorten Frieden predigten! in Hamburg wird Gottlob! noch an keinen Krieg gedacht.

Noch muß ich Ihnen einen Ihrer Sätze, Seite 27, berichtigen, der mir besonders auffallend war, er lautet wörtlich: „Schande für unser Zeitalter, wenn es noch im niedrigsten Pöbel solche Menschen geben sollte, die unfähig wären, den Menschen in dem Juden wie in dem Christen zu ehren.“ Und ich muß Ihnen sagen: daß Sie hiemit

hiemit den größten Theil der Hamburgs-Einwohner für den niedrigsten Pöbel gescholten haben; und ich schwöre Ihnen bey Gott! daß ich unter allen meinen Bekannten, die doch zahlreich sind, keinen Einzigen weiß, der sich nicht als ein Feind der Juden bekennet, und daraus ist der sichere Schluß zu leiten, daß die mehrsten der hiesigen Einwohner so denken.

Und nun frage ich Sie: Ist darum der größte Theil der Hamburgs-Bewohner Pöbel, weil Ihre Grundsätze mit den unsrigen nicht übereinstimmen? Ist der Mann ein Pöbel, der Moraltisch lebt, seine Pflichten erfüllt und nach seinen Grundsätzen so handelt, wie ihm unter den geheiligten Namen: Religion, von seinen Lehrern eingeprägt sind? Und können diese Leute was dafür, daß sie durch den Nebel eingepflanzter Vorurtheile noch nicht so helle sehen, wie Sie? — Sie müssen wahrlich noch wenig Menschenkenntnisse haben, sonst würden Sie die Menschheit nicht so lieblos beurtheilen und so gräulich beschimpfen! und Sie sind schuldig, auf der Stelle Abbitte zu thun, oder — ich schicke diesen Brief öffentlich an das Publicum.

Ich würde Ihnen dieses Schreiben schon bey Lebzeiten der Jüdin zugeschickt haben, wenn ich nicht befürchtet, daß man mich auch für einen Aufheber und Pöbel erklärt hätte. Denn jetzt,
bey



bey dieser Aristokratischen und Demokratischen Par-
 theymuth, ist man leider! genehiget, den Zeitpunkt
 in Acht zu nehmen, da man ohne Gefahr seines
 guten Namens schreiben darf. Und da anjeko
 dieser Brief weder zum Leben noch zum Tode der
 Jüdin etwas mehr beytragen kann, so ist dies der
 sicherste Beweis: daß ich unpartheyisch und stets
 mit Hochachtung bin

E. D. H. A. und Freund,

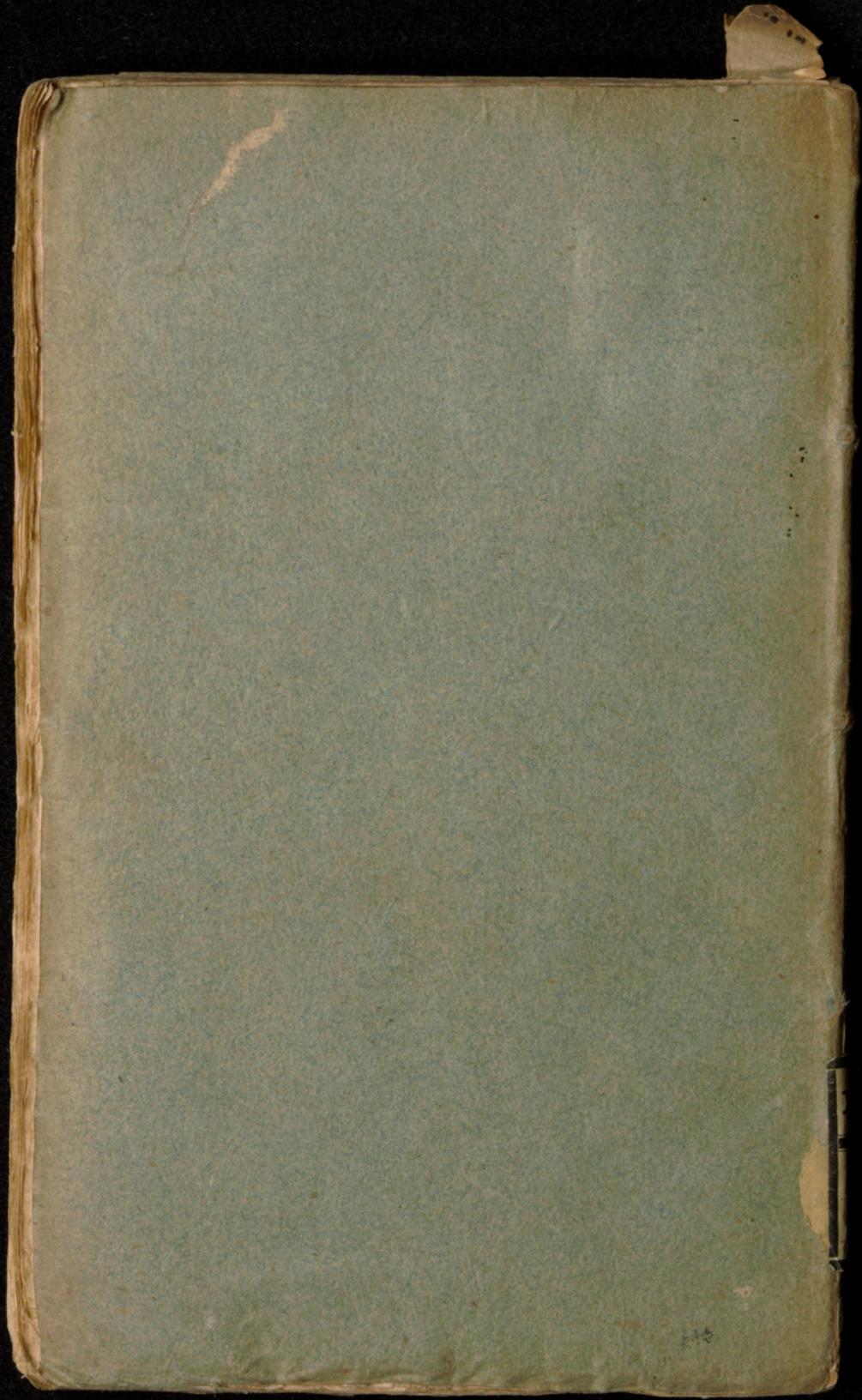
Aneip.



φ 40

N. 15

1/2 2/3





the scale towards document

Image Engineering Scan Reference Chart TE283 Serial No. 0011

der Hamburgs Einwohner
Vöbel gescholten haben;
bey Gott! daß ich unter
die doch zahlreich sind,
er sich nicht als ein Feind
daraus ist der sichere
die mehrsten der hiesigen

le: Ist darum der größte
ewohner Vöbel, weil Ihre
sigen nicht übereinstim-
Vöbel, der Moralisch lebt,
nach seinen Grundsätzen
den geheiligten Namen:
Lehrern eingeprägt sind?
was dafür, daß sie durch
Vorurtheile noch nicht so
— Sie müssen wahrlich
ntnisse haben, sonst wür-
nicht so lieblos beurtheilen
öfen! und Sie sind schul-
itte zu thun, oder — ich
tlich an das Publicum.

ieses Schreiben schon bey
eschickt haben, wenn ich
man mich auch für einen
klärt hätte. Denn jetzt,
bey